

Redaktionskollektiv aus dem  
Gesprächskreis Geschichte der Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.)

# Feministische Theorie nur mit feministischer Solidarität



**Texte für  
Gisela Notz**

Redaktionskollektiv aus dem Gesprächskreis Geschichte  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.)

# **Feministische Theorie** nur mit **feministischer Solidarität**

**Texte für Gisela Notz**



AG SPAK Bücher  
Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Arbeitskreise

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
Autonomes feministisches Colloquium Kreuzberg <b>Feministisch-intersektionale Solidaritäten als notwendige Krisenbewältigung</b>	11
Gespräch mit Gisela Notz <b>Keine feministische Theorie ohne feministische Praxis</b>	23
Bernd Hüttner <b>Gisela Notz – eine engagierte Intellektuelle</b>	29
Susanne Boehm <b>Standpunkte und Verbindungslinien zwischen dem Privaten und dem Politischen</b>	35
Interview mit Silvie Kiefer und Gian Carlo Geronimi <b>Salecina gehört allen, die einen Fuß reinsetzen</b> Über ein Fenster in eine andere Welt	45
Vera Bianchi und Markus Mohr <b>Die Geschichte der Tomate</b> Ihr Flug durch die neuen Frauenbewegungen	53
Bini Adamczak <b>Familismus als Skandal</b>	65
Riccardo Altieri <b>Zur Kritik des Familismus</b>	71

Yves Müller

**„Neue Mütterlichkeit“?** Von den Neuen Frauenbewegungen der 1970er  
zur konservativen „Tendenzwende“ der 1980er Jahre .....79

Mareen Heying und Anna Schiff

**Luxus für alle!**

Eine kommentierende Würdigung zu Gisela Notz: Löcher im sozialen Netz.....89

Marcel Bois

**Frau in der Mannschaft** – Die beruflichen Netzwerke der Architektin

Margarete Schütte-Lihotzky .....97

Janette Otterstein

**Claudia Jones (1915–1964)** – Schwarze Kommunistin und

Wegbereiterin intersektionaler Politik ..... 105

Gregor Kritidis

**Terror und Transformation** – Anmerkungen zur Hexenverfolgung

in der Phase der ursprünglichen Akkumulation ..... 115

Rebekka Blum und Len Schmid

**Intervenierende Intellektuelle** – Gisela Notz' Bedeutung

für die Antifeminismus-Forschung und feministische Praxis und Theorie ..... 123

Autor:innen und Herausgeber:innen .....129

Marcel Bois

## Frau in der Mannschaft

### Die beruflichen Netzwerke der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky

Frankfurt am Main im Herbst 2017: Über die Stadt verteilt hängen Plakate, die für „Frau Architekt“ werben, eine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum.<sup>1</sup> Großflächig zeigen sie eine Zeichnung des Künstlers Lino Salini aus den 1920er-Jahren. Salini hatte damals die österreichische Architektin Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000) bei der Arbeit am Zeichentisch porträtiert. Mit Bubikopf-Frisur und Matrosenkragen erscheint sie auf seinem Bild als klassische Vertreterin der „neuen Frau“ der Weimarer Republik. Dass sie nun auf den Ausstellungsplakaten zu finden ist, kommt nicht von ungefähr. Denn Schütte-Lihotzky gehört zu den Pionierinnen, zur ersten Generation von Frauen, die diesen Beruf im deutschsprachigen Raum ausübte.



Als die damals Achtzehnjährige ihr Architekturstudium im Jahr 1915 an der Kunstgewerbeschule in Wien aufnahm, stellte sie noch eine Ausnahme dar. Vor 1918 war die Schule die einzige Einrichtung in Österreich, die eine solche Ausbildung für Frauen anbot.<sup>2</sup> In anderen Ländern sah es lange Zeit ähnlich aus. Nur in wenigen Staaten wie Finnland oder den USA durften Frauen bereits

- 
- 1 Marcel Bois: Ausstellungsbesprechung zu Frau Architekt, 30.09.2017–08.03.2018, Frankfurt am Main, in: H-Soz-Kult, 2. 12. 2017, online unter: [www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-293](http://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-293), Abruf: 31. 8. 2021. Mehr als ein Jahr später, vom 15. Juni bis 8. September 2019, zeigte auch das Hamburger Museum der Arbeit die Schau. Siehe auch den Katalog: Mary Pepchinski u.a. (Hrsg.): Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf, Tübingen/Berlin 2017.
  - 2 Sabine Plakolm-Forsthuber: Beruf: „Frau Architekt“. Zur Ausbildung der ersten Architektinnen in Wien, in: Marcel Bois/Bernadette Reinhold (Hrsg.): Margarete Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven auf Leben und Werk, Basel 2019, S. 38–51.

im 19. Jahrhundert Architektur studieren. Im Deutschen Reich war dies auch um die Jahrhundertwende nur in Ausnahmefällen möglich – und selbst dann wurde den Studentinnen oftmals die Teilnahme an den Abschlussprüfungen verweigert. Erst ab 1903 erhielten sie in Bayern, ab 1908 auch in Preußen, das Recht, einen Diplomabschluss an einer Technischen Hochschule zu erwerben. Zurecht betont Regine Jautz, dass Architektur „bis in das 20. Jahrhundert hinein in nahezu frauenfreiem Raum“ stattgefunden habe.<sup>3</sup> Noch heute haben es Architektinnen schwer, sich in diesem Beruf zu etablieren. Obwohl inzwischen deutlich mehr Frauen als Männer das Fach studieren, kommen keineswegs alle in der Berufstätigkeit an. Die „missing group“ beträgt rund zwanzig Prozent – also die Diskrepanz zwischen der Anzahl der Studentinnen und der Zahl der Frauen, die bei den Architektenkammern als Mitglied geführt werden.<sup>4</sup>

Margarete Schütte-Lihotzky hingegen machte Karriere. In der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre lebte sie in Frankfurt am Main und entwickelte dort mit der Frankfurter Küche eine Vorläuferin der modernen Einbauküche, die ihr zu internationalem Ruhm verhalf. Zuvor hatte sie schon in ihrer Heimatstadt Wien erfolgreich mit prominenten Kollegen zusammengearbeitet. Ab 1929 nahm sie außerdem regelmäßig an den von Le Corbusier initiierten Congrès Internationaux d'Architecture Moderne (CIAM) teil, bei denen über einen Zeitraum von drei Jahrzehnten prominente (und überwiegend männliche) Stadtplaner und Architekten aus aller Welt zusammenkamen, um Fragen des Städtebaus und der Architektur zu diskutieren. Nicht zuletzt war sie neben Ella Briggs die einzige Architektin, die Projekte zum kommunalen Wohnbauprogramm des „Roten Wien“ beitrug.<sup>5</sup> Das alles zeigt: Sie setzte sich schon früh in einem männlich dominierten Berufsfeld durch. Sie wurde also – um einen Buchtitel von Gisela Notz aufzugreifen – zur „Frau in der Mannschaft“.<sup>6</sup> Doch wie gelang ihr das? Welche Rolle spielten die männlichen Netzwerke, in denen sie agierte? Und wo stieß sie auf Grenzen? So lauten die Fragen, denen dieser Essay im Folgenden schlaglichthaft nachgehen soll.<sup>7</sup>

3 Regine Jautz: Frauen in der Architektur. Karrierewege und berufliches Handeln selbständiger Architektinnen, phil. Diss., Eberhard-Karls-Universität Tübingen 2000, S. 32.

4 Mary Pepchinski u.a.: Vorwort der Herausgeber\*innen, in: Dies., Frau Architekt, S. 11–15, hier S. 11.

5 Kerstin Dörhöfer: Pionierinnen in der Architektur. Eine Baugeschichte der Moderne, Tübingen/Berlin 2004, S. 65.

6 Gisela Notz: Frauen in der Mannschaft. Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1948/49 bis 1957. Mit 26 Biografien, Bonn 2003.

7 Aus Platzgründen kann das „Jahrhundertleben“ Schütte-Lihotzkys hier leider nicht skizziert werden. Siehe hierzu Bois/Reinhold, Schütte-Lihotzky sowie die populärwissenschaftliche Darstellung: Mona Horncastle: Margarete Schütte-Lihotzky. Architektin – Widerstandskämpferin – Aktivistin. Die Biografie, Wien 2019. Einen kurzen Überblick gibt Björn Toelstede: Architektin

## Beruflicher Aufstieg dank männlicher Netzwerke

Dass Margarete Lihotzky, wie sie damals noch hieß, überhaupt ein Studium aufnehmen konnte, verdankte sie der Herkunft aus einer bürgerlichen Familie: Der Vater arbeitete als Oberrechnungsrat im Innenministerium,<sup>8</sup> die Mutter verkehrte in bildungsbürgerlichen Kreisen und war unter anderem mit der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner bekannt. Derartige Bekanntschaften waren durchaus hilfreich. So stand die Mutter über Freundinnen in Kontakt mit dem Maler Gustav Klimt, der ein Empfehlungsschreiben für Margarete an den Direktor der Kunstgewerbeschule verfasst haben soll.<sup>9</sup>

Im Studium wurde Margarete Lihotzky dann von einflussreichen Lehrern gefördert, allen voran von Oskar Strnad, dessen Architekturklasse sie besuchte. Ihren Abschluss machte sie, als gerade der Erste Weltkrieg geendet hatte und die Habsburgermonarchie zusammengebrochen war. In der nun neu gegründeten österreichischen Republik engagierte sich die Architektin bald für die Siedlungsbewegung, die aufgrund der Wohnungsnot in der Stadt entstanden war.<sup>10</sup> Seit Anfang 1921 war sie für die Erste gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft der Kriegsinvaliden Österreichs tätig, gemeinsam mit dem prominenten, älteren Kollegen Adolf Loos, der als einer der Wegbereiter der modernen Architektur gilt. Sie zählte zu den wenigen weiblichen Mitarbeiterinnen, die Loos zeitlebens hatte.<sup>11</sup> Später war sie dann im Baubüro des Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen tätig, dessen Generalsekretär der Nationalökonom Otto Neurath war.<sup>12</sup> Auch mit Josef Frank baute sie gemeinsam, beispielsweise die Wohnhausanlage Winarskyhof im 20. Wiener Gemeindebezirk. Ebenfalls gehörte der Schweizer Ernst Egli zu ihren Kollegen. In diesen ersten Berufsjahren war sie also „in einem Männerumfeld tätig, in dem

---

im Dienste der Arbeiterinnen. Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000), in: Gisela Notz (Hrsg.): Wegbereiterinnen. Berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte, Neu-Ulm 2018, S. 270 f.

8 Personalien, in: Österreichische Zeitschrift für Verwaltung, 22. 7. 1909, S. 118.

9 So zumindest das Narrativ bei Margarete Schütte-Lihotzky: Warum ich Architektin wurde, hrsg. von Karin Zogmayer, 2., aktualisierte Auflage, Wien 2019, S. 18.

10 Sophie Hochhäusl: Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarete Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung, in: Bois/Reinhold, Schütte-Lihotzky, S. 70–85.

11 Iris Meder: „In der Kärntnerbar, in Cabarets und Nachtlokalen“. Loos, Strnad, Hoffmann und ihre Schüler, in: Inge Podbrecky/Rainald Franz (Hrsg.): Leben mit Loos, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 213–243, hier S. 214, nennt noch Ilse Günther (später: Henning). Demnach war Lihotzky nicht die einzige weibliche Mitarbeiterin, wie Edith Friedl: Nie erlag ich seiner Persönlichkeit... Margarete Lihotzky und Adolf Loos. Ein sozial- und kulturgeschichtlicher Vergleich, Wien 2005, S. 9, behauptet.

12 Zum persönlichen Verhältnis der beiden: Günther Sandner: Freundschaft und Entfremdung. Margarete Schütte-Lihotzky und Otto Neurath, in: Bois/Reinhold, Schütte-Lihotzky, S. 184–194.

ein fortschrittliches Klima herrschte“, schreibt die Architektin Christine Zwingl. Sie habe Anerkennung und Förderung in einem „intellektuellen, politisch engagierten Umfeld“ erfahren.<sup>13</sup> Nicht zuletzt lernte sie in diesem Zusammenhang Ernst May kennen, als dieser zu Besuch in der österreichischen Hauptstadt weilte. Mit ihm blieb sie anschließend im losen Kontakt und schrieb für die von May redigierte Zeitschrift *Schlesisches Heim*. Im Jahr 1926 holte er sie dann ans Frankfurter Hochbauamt, wo sie ihre berühmte Küche entwickelte.

Lihotzkys frühe Berufslaufbahn scheint also nahezu idealtypisch die Thesen zu bestätigen, die der US-amerikanische Soziologe Mark Granovetter in den 1970er-Jahren formuliert hatte. In seiner Studie „Getting A Job“, die mittlerweile zu einem Klassiker des Fachs geworden ist, untersuchte er, wie persönliche Netzwerke die Arbeitsplatzsuche und den beruflichen Aufstieg beeinflussen.<sup>14</sup> Dabei zeigte er, dass enge soziale Beziehungen („strong ties“) eine weniger entscheidende Rolle spielen als weiter entfernte Kontakte („weak ties“). Genau das lässt sich bei der Berufsanfängerin Lihotzky beobachten. Sie war mit zahlreichen einflussreichen Männern ihrer Zunft lose vernetzt, die wiederum selbst über große berufliche Netzwerke verfügten und die ihr mehr als einmal Jobangebote machen konnten. Diese Netzwerke erfüllten also nicht nur die Funktion einer intellektuellen Plattform, sondern dienten auch der gegenseitigen ökonomischen Absicherung.<sup>15</sup> Auch in späteren Zeiten blieb dies bedeutsam. Als sich Schütte-Lihotzky und ihr Mann Wilhelm Schütte beispielsweise 1937/38 erfolglos darum bemühten, in Paris Fuß zu fassen, erhielten sie das Angebot des Architekten Bruno Taut, nach Istanbul zu kommen, um dort bei ihm an der Akademie der schönen Künste zu arbeiten.<sup>16</sup> Taut kannten sie schon seit einigen Jahren und hatten ihn 1934 in seiner damaligen Wahlheimat Japan besucht.

Doch zugleich brachte die Abhängigkeit von diesen Netzwerken auch Schwierigkeiten mit sich. Brachen sie nämlich weg, verschlechterten sich die Berufsaussichten Schütte-Lihotzkys. Erstmals zeigte sich dies Mitte der 1920er-Jahre. So weist Claudia Quiring darauf hin, dass Lihotzkys damalige Situation in Wien

13 Christine Zwingl: „Planen und Bauen, Euch Frauen geht es an“. Margarete Schütte-Lihotzkys lebenslanges demokratisches Engagement für Frauen, in: Bois/Reinhold, Schütte-Lihotzky, S. 26–37, hier S. 30 f.

14 Mark S. Granovetter: *Getting A Job. A Study of Contacts and Careers*, Cambridge, MA 1974.

15 Corinna Isabel Bauer: *Bauhaus- und Tessenow-Schülerinnen. Gendersaspekte im Spannungsverhältnis von Tradition und Moderne*, Diss., Universität Kassel 2003, S. 293.

16 Zur Tätigkeit in der Türkei siehe: Burcu Dogramaci: *Intermezzo in Istanbul*. Margarete Schütte-Lihotzkys Projekte im türkischen Exil, in: Bois/Reinhold, Schütte-Lihotzky, S. 126–139; Thomas Flierl: *Mit einem Karton voller Briefe auf Zeitreise*, in: Margarete Schütte-Lihotzky/Wilhelm Schütte: „Mach den Weg um Prinkipo, meine Gedanken werden Dich dabei begleiten!“ Der Gefängnis-Briefwechsel 1941–1945, hrsg. von Thomas Flierl, Berlin 2021, S. 409–582, hier S. 432–477.



durch wirtschaftliche Schwierigkeiten ihres Arbeitgebers und vor allem durch den Weggang ihrer Fürsprecher „sehr schwierig, wenn nicht gar prekär geworden“ war. Die Anfrage von May aus Frankfurt sei also gerade zur rechten Zeit gekommen.<sup>17</sup>

Noch deutlicher wurde es nach dem Zweiten Weltkrieg. Zu Beginn des Jahres 1947 kehrte Margarete Schütte-Lihotzky nach mehr als zwanzig Jahren im Ausland in ihre Heimatstadt zurück. Obwohl sie zu diesem Zeitpunkt eine international anerkannte Architektin war, erhielt sie in den kommenden Jahrzehnten nahezu keine öffentlichen Bauaufträge. Ein zentraler Faktor war hier zweifellos der virulente Antikommunismus in der Republik Österreich – Schütte-Lihotzky gehörte seit 1939 der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) an.<sup>18</sup> Doch ebenso so schwer wog die Tatsache, dass nach 1945 keiner ihrer prominenten Mentoren der Zwischenkriegszeit mehr in Wien lebte. Oskar Strnad war mittlerweile ebenso verstorben wie Adolf Loos und Otto Neurath. Ernst Egli war in die Schweiz übersiedelt, Josef Frank nach Schweden.

Schütte-Lihotzky reagierte auf diesen Umstand, in dem sie versuchte, Kontakte aus alten Netzwerken zu reaktivieren. Im Herbst 1960 kontaktierte sie beispielsweise Walter Gropius, den sie aus dem CIAM kannte. Sie fragte den Bauhaus-Gründer, der mittlerweile in New York lebte, ob er ihr nicht eine Tätigkeit bei den Vereinten Nationen vermitteln könnte.<sup>19</sup> Letztendlich konnte Gropius nicht helfen, doch verdeutlicht es die Strategie der Architektin, persönliche Netzwerke bei der Suche nach Aufträgen zu nutzen. Erfolgreicher war sie hier im Umfeld der KPÖ. Die Partei verschaffte ihr zahlreiche Arbeitsmöglichkeiten. So plante Schütte-Lihotzky 1948 mit ihrem Kollegen Fritz Weber für den Kärntner Volksverlag ein Gebäude in Klagenfurt. Wenige Jahre später gehörte sie zu dem vierköpfigen Team von Architekten, welches das KPÖ-eigene Druckerei- und Verlagsgebäude „Globus“ in Wien realisierte. Für den Parteiverlag entwarf sie ferner einen Buchladen und konzipierte den Umbau einer Arbeiterbuchhandlung.<sup>20</sup>

17 Claudia Quiring: Durch eine Frau mit den Frauen. Margarete Schütte-Lihotzky und das Neue Frankfurt, in: Bois/Reinhold, Schütte-Lihotzky, S. 86–98, hier S. 87.

18 Marcel Bois: „Bis zum Tod einer falschen Ideologie gefolgt“. Margarete Schütte-Lihotzky als kommunistische Intellektuelle, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2017, hrsg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2018, S. 66–88, hier S. 77 f.

19 Siehe hierzu den Brief von Walter Gropius an Margarete Schütte-Lihotzky, 31. Oktober 1960, und die undatierte Antwort der Architektin, Archiv der Universität für angewandte Künste, Wien, Nachlass Schütte-Lihotzky, Korrespondenz Ausland außer Deutschland.

20 Marion Lindner-Gross: Wien nach 1945: Architektur, Politik und Engagement für die Frauen, in: Peter Noever (Hrsg.): Margarete Schütte-Lihotzky. Soziale Architektur. Zeitzeugin eines Jahrhunderts. Ausstellungskatalog, Wien/Köln/Weimar 1996, S. 193–203, hier S. 195 f.

## „Frau Architekt“

Auch wenn Schütte-Lihotzky unterschiedlichen männlichen Netzwerken angehörte und diese auch zum beruflichen Aufstieg nutzen konnte, offenbart ein Blick in die Quellen, dass sie dort keineswegs gleichberechtigt agieren konnte. Letztlich blieb sie doch die Frau in der „Mann“-schaft. Dies wird auf verschiedenen Ebenen deutlich. Erstens erhielten ihre Arbeitsverträge stets schlechtere Konditionen als die ihrer männlichen Kollegen, wie ein Vergleich mit den Verträgen ihres Mannes zeigt. Wilhelm war drei Jahre jünger als Margarete, hatte später sein Studium abgeschlossen und verfügte keineswegs über mehr Berufserfahrung. Gleichwohl konnte er an verschiedenen Orten zu besseren Bedingungen als seine Frau arbeiten – und zwar jeweils beim selben Arbeitgeber. So hatte er beim Hochbauamt in Frankfurt eine Festanstellung, während sie zeitweilig nur auf Werksvertragsbasis beschäftigt war und dann 1930 wegen eines Gesetzes gegen Doppelverdiener nur noch mit sehr kurzfristigen Verträgen ausgestattet wurde.<sup>21</sup> Auch in der Sowjetunion, in die sie gemeinsam als Angehörige der Gruppe um Ernst May gingen, war Wilhelm Schütte besser abgesichert. Er erhielt zu Beginn der Tätigkeit einen Fünfjahresvertrag, Schütte-Lihotzky hingegen nur einen Kontrakt über ein Jahr. Zudem betrug ihr Gehalt nur siebenzig Prozent des Verdienstes ihres Mannes.<sup>22</sup> Auch in der Türkei, wo sie erstmals über Verträge mit derselben Laufzeit verfügte, verdiente er deutlich mehr als sie.<sup>23</sup>

Zweitens blieben Schütte-Lihotzkys Berufsaussichten als Frau – trotz aller Prominenz – schwierig. So ist ihre oben beschriebene berufliche Ausgrenzung in der Nachkriegszeit keineswegs nur auf den Antikommunismus des Kalten Krieges und wegbrechende Netzwerke zurückzuführen. Auch andere Frauen mussten die Erfahrung machen, dass sie im restaurativen Klima jener Zeit kaum Bauaufträge erhielten. Nur die wenigsten von denen, die in den zwanziger Jahren zur „weiblichen Avantgarde in der Architektur“ gezählt hatten, konnten nun in Österreich oder in Westdeutschland beruflich wieder Fuß fassen. Vielfach hatten sie während des NS-Regimes ihre Tätigkeit aufgeben müssen, wurden verfolgt und sogar – wie Friedl Dicker und Zsuzsanna Bánki – ermordet.<sup>24</sup>

21 Quiring, Frau, S. 88 u. 98.

22 Thomas Flierl: Margarete Schütte-Lihotzkys sowjetische Jahre (1930–1937), in: Bois/Reinhold, Schütte-Lihotzky, S. 100–120, hier S. 101f.

23 Flierl, Karton, S. 435.

24 Eine Ausnahme stellte Lucy Hillebrand dar, die, nachdem sie 1934 als „Halbjüdin“ ihren Beruf hatte aufgeben müssen, in der Bundesrepublik wieder als Architektin tätig war. Siehe die biografischen Skizzen in: Uta Maasberg/Regina Prinz: Die Neuen kommen! Weibliche Avantgarde in der Architektur der zwanziger Jahre, Hamburg 2005, S. 54–115.

Drittens wird Schütte-Lihotzky bis heute trotz eines beeindruckend breiten Œuvres in der Regel auf ihre weiblich konnotierten Arbeiten reduziert. Obwohl sie Siedlerhütten entworfen, Gemeindebauten geplant und Verlagshäuser gebaut hat, stehen im Zentrum der Werkrezeption Kindergärten und Küchen. „Es kam den damaligen bürgerlichen und kleinbürgerlichen Vorstellungen entgegen, dass eine Frau im Wesentlichen am häuslichen Herd arbeitet. Deshalb wisse auch eine Frau als Architekt am besten, was für das Kochen wichtig ist“, merkte sie selbst später kritisch zur öffentlichen Wahrnehmung der Frankfurter Küche an. „Das machte sich eben damals propagandistisch gut.“<sup>25</sup>

Im Fall von Schütte-Lihotzky bestätigt sich also, was Corinna Isabell Bauer ganz allgemein zu Geschlechterverhältnissen in der Architektur formuliert hat: Die Rahmenbedingungen für Männer und Frauen blieben ungleich. Es seien „weder formale Qualifikationen noch tatsächliche Kompetenzen, sondern zuallererst visuelle Plausibilitäten, anhand derer eine Unterscheidung zwischen ‚Architekt‘ und ‚Architektin‘ immer wieder neu getroffen wird.“<sup>26</sup>

## Fazit

Gisela Notz untersuchte in ihrem Buch „Frauen in der Mannschaft“ die ersten sozialdemokratischen Parlamentarierinnen, die nach 1945 im Bundestag Platz genommen hatten. Genau wie Schütte-Lihotzky waren diese Frauen Pionierinnen in ihrem Berufsfeld. Sie konnten diesen Weg, urteilt Notz, „nur deshalb gehen, weil sie sich selbstbewusst und selbständig bewegt und auf ihre Vernunft vertraut haben“.<sup>27</sup> Diese Einschätzung lässt sich zweifellos auch auf die österreichische Architektin (und Kommunistin) übertragen. Allen Schwierigkeiten zum Trotz – neben den bereits genannten Problemen wären hier beispielsweise auch noch mehrmalige Tuberkulose-Erkrankungen zu nennen, die

25 Schütte-Lihotzky, Architektin, S. 140. Zur Frankfurter Küche hat die Forschung vielfach darauf hingewiesen, dass sie ganz unmittelbar mit Geschlechterfragen verknüpft sei. Klassische Rollenbilder stelle Schütte-Lihotzkys bekanntestes Werk nicht infrage. Auch wenn Schütte-Lihotzkys emanzipatorischer Ansatz unübersehbar ist, sei die Frankfurter Küche doch für die „moderne Hausfrau“ konzipiert. „Standardisierung und Rationalisierung im Bereich der Küche bedeuteten [...] nicht, dass Männer sich an der Hausarbeit beteiligten“, schreibt Anne Söll: Die Frankfurter Küche als Museumsobjekt, in: Bois/Reinhold, Schütte-Lihotzky, S. 312–324. Susan R. Henderson: Revolution in the Women's Sphere: Grete Lihotzky and the Frankfurt Kitchen, in: Debra Coleman/Elizabeth Danze/Carol Henderson (Hrsg.): Architecture and Feminism, New York 1996, S. 221–253, meint gar, die Frankfurter Küche habe – entgegen der Intention ihrer Erfinderin – zur „redomestication“ der Frauen beigetragen.

26 Bauer, Bauhaus- und Tessenow-Schülerinnen, S. 295.

27 Notz, Frauen in der Mannschaft, S. 532.

Schütte-Lihotzky immer wieder zu beruflichen Pausen zwingen – konnte sie sich in einem männlich dominierten Berufsfeld etablieren. Dies ist nicht zuletzt bemerkenswert, weil es vielen anderen Architektinnen ihrer Generation nicht gelang. Doch in die Netzwerke der männlichen Kollegen eingebunden zu sein, war durchaus auch problematisch, hing Schütte-Lihotzkys berufliche Zukunft oftmals von ihnen ab.

Auffällig ist, dass sich die Österreicherin nicht um eine Vernetzung mit den Kolleginnen aus ihrem Feld bemühte. Die Frauen hätten sich gegenseitig unterstützt und gemeinsam gegen geschlechterspezifische Ausgrenzungen vorgehen können. Aber das Gegenteil war der Fall: In den 1920er-Jahren prägten oftmals Konkurrenz und mangelnde Kollegialität die Beziehungen zwischen Architektinnen.<sup>28</sup> Auch Schütte-Lihotzky stellte hier keine Ausnahme dar. Warum dies so war, werden zukünftige Forschungen zeigen müssen.

---

28 Bauer, Bauhaus- und Tessenow-Schülerinnen, S. 295.